

12451 0001 000

The Times (London)

Nr. 45197

DR. MONTESSORI.

SIR J. GILBERT'S TRIBUTE.

SIR JOHN GILBERT, chairman of the Education Committee of the London County Council, presided at a meeting at the Central Hall, Westminster, on Monday evening to welcome Dr. Montessori.

He said Dr. Montessori had exercised, in his opinion, a remarkable influence on the infants' department. He was sure she would agree that the local authority had acted wisely in allowing to all its teachers in the infants' department perfect freedom as to the methods which they employed. The individual system had a very large place in the London schools, and, undoubtedly, that system had been influenced considerably by all the work that Dr. Montessori had accomplished throughout the world. He welcomed her with a very decided feeling of gratitude for the valuable and far-reaching influence she had exercised through their infants' department upon the whole educational system in London. He added that an International Montessori Society was being founded, and the English branch would publish a journal.

It was announced that arrangements had now been completed for the establishment of a permanent college for the training of teachers and governesses in the Montessori method of education.

Hamburgisches
Welt-Wirtschafts-Archiv

11 12451-0002 000

Montessori, Maria
Kindbilder Beilage

Signatur *P*

Datum 10. Aug. 1930₁₉₂

Nur Vossische Zeitung (Berlin)

Nr. 32



Dr. Maria Montessori, die berühmte Pädagogin, die 60 Jahre alt wurde.
Atlantic.

A 35
8

Montessori, Maria Dr.

Signatur

Datum 24. Aug. 1930

192

1 2 4 5 1 0003 0 0 0

Hamburger Echo

Nr. 2 8 8

Die Begründerin des modernen Kindergarten-Systems
60 Jahre



Dr. Maria Montessori,
Herrin und Kindergartenleiterin in Rom, deren
Methoden zur Erziehung des Kleinkindes heute in
den Kindergärten der ganzen Welt angewandt werden,
feiert am 31. August ihren 60. Geburtstag. Das
Montessori-System sucht durch Selbsttätigkeit die
frühe Selbständigkeit des Kindes zu erzielen.

12451 0004

Pxx

Berliner Tageblatt

Nr. 407

MARIA MONTESSORI.

Zu ihrem 60. Geburtstag am 31. August.

Von

[Nachdruck verboten.]

Dr. HANNA GRÄFIN VON PESTALOZZA.

Das darf und soll doch wohl der Sinn sein, wenn wir unter der Teilnahme der Öffentlichkeit den Geburtstag eines hervorragenden Menschen begehen: dass wir eine Wesensschau halten über Persönlichkeit und Werk. Hatten wir gestern noch die Pflicht, beides kritisch einzureihen in den kulturhistorischen Verlauf, so blüht uns heute das Rechte, beides rein als Selbstheiten zu werten. Zur Wesensschau befähigt Liebe und Verehrung, die in uns für Maria Montessori vielleicht erstmalig an jenem Tage entstand, als uns aus ihrem Buche: „Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter“ eine fortreissende Originalität ansprach. Andere gibt es, die von der aktiven Persönlichkeit der Frau, die als erste in Italien den medizinischen Doktorgrad erwarb, schon 1896 bei Anlass des Frauenkongresses in Berlin einen alarmierenden Eindruck empfangen. Noch oft war seit dem Erscheinen jenes ersten Buches für uns Gelegenheit, durch Maria Montessori einen drängenden Anruf zu empfinden. Denn wir besuchten ein nach ihren Grundsätzen eingerichtetes „Haus der Kinder“ oder „Kinderheim“, wir hörten und lasen anschauliche Berichte über „Häuser der Kinder“ in aller Welt und wir vertieften uns in Maria Montessoris „Handbuch“ und „Montessori-Erziehung für Schulkinder“.

Frau Montessori hat das Recht des Kindes auf „Menschwerdung“ nicht nur proklamiert, sie hat aufs scharfsinnigste zur Erreichung ihres Zieles eine biopsychologische Methode kindlicher Selbsterziehung ausgearbeitet und sie mit Hilfe staunenswert angepasster, selbstkonstruierter „Entfaltungsmittel“ angewandt. Und dazu hat sie stets das Beste, was zur „Menschwerdung“ des Kindes helfen muss, in reichstem Masse besessen, den mütterlichen Sinn. Mit Recht hat man die Errichtung von „Kinderhäusern“ im Armenviertel San Lorenzo in Rom als ihre grosse pädagogisch-soziale Tat gepriesen. Talamo, der Bauherr gesundheitsgemässer Arbeiterwohnungen, hatte Ende 1906 der Frau, die als Aerztin und Pädagogin nicht mehr unbekannt war, die Fürsorge der Kleinen dieser Mietshäuser übertragen, die von ihren berufstätigen Müttern tagsüber unbeaufsichtigt gelassen werden mussten. Am 6. Januar 1907 konnte Maria Montessori

das unter demselben Dach mit den Arbeiterwohnungen untergebrachte Kinderheim, oder „Haus der Kinder“, eröffnen. Wenn dieser bedeutsame Tag sie zu einer Rückschau über ihren bisherigen Lebensweg einlud, so mochten ihr wieder die Schwierigkeiten vor Augen stehen, die sie in ihrer Jugend zu überwinden gehabt hatte — wie jedes junge Mädchen des Mittelstandes in damaliger Zeit —, um zum Studium zu gelangen und es erfolgreich durchzuführen. Um so froher mochten dann die späteren Bilder anmuten: nach erfolgter Promotion ihre Assistententätigkeit an der psychiatrischen Klinik in Rom, ihre Hauptarbeit mit den schwachsinnigen Kindern und die Erkenntnis, die sie aus ihr gewann und die sie in die pädagogische Richtung zwangen. In Turin hatte auf einem Kongress im Jahre 1898 ihr Vortrag über „Moralische Erziehung“, in welchem sie als Ergebnis ihrer Beobachtungen den Gedanken aussprach, dass den Schwachsinnigen mehr pädagogisch als medizinisch zu helfen sei, Aufsehen erregt; er brachte für die Hörerschaft, die sich aus Aerzten und Lehrern zusammensetzte, etwas Neues. Dann mochte sie sich an diesem denkwürdigen Dreikönigstag 1907 erinnern, wie bald nach ihrem Auftreten in Turin der Unterrichtsminister Guido Baccelli sie berief, den Lehrern Roms Vorträge über die Erziehung schwachsinniger Kinder zu halten, und wie diese Einrichtung zur „Staatlichen Orthophrenischen Schule“ wurde. Sie mochte sich erinnern ihres Aufenthaltes in London und Paris zum Studium der praktischen Erziehung Schwachsinniger und jener folgenden glücklichen Jahre praktischen Dienstes in Rom, die sie in der Pädagogik heimisch machten. Aber als sie bei einer Prüfung die Erfahrung machte, dass ihre Zöglinge ebenso gut bestanden wie gesunde Kinder, da packte sie der niederdrückende Gedanke: wieviel muss an diesen normalen Kindern versäumt worden sein, und ihre Lebensaufgabe, diesen zu helfen, stand in voller Klarheit vor ihr. Sie begann im Jahre 1900 als Lernende wieder, studierte Philosophie und Experimentalpsychologie. Und jetzt stand sie also hier unter den armen Kindern eines Arbeiterhauses und kannte nur ein grosses Sehnen: ihnen Lehrerin und Mutter zu werden. Die Worte ihrer Eröffnungsrede erwiesen sich in der Folge als nicht übertrieben. Dass sie wirklich eine Botschaft zu bringen hatte für Kleinkindererziehung und Elementarunterricht, das beweisen die vielen Gründungen von Kinderheimen und Grundklassen nach dem Montessori-System in fast allen Weltteilen. Das beweisen die Gründungen von Gesellschaften, die ihren Namen tragen und in ihrem Sinne wirken. Kinderheime müssen in gewissem Sinne ein Ersatz für Familien-erziehung genannt werden.

Vielleicht ist die bedeutsamste Gabe ihrer begeisterten und tatkräftigen Persönlichkeit der werbende Hinweis auf die Wirklichkeit. Ihre Kleinkinder, die das eigene „Haus“ fegen, putzen, schmücken, Tischchen decken, sich wechselseitig bei den Mahlzeiten bedienen, zweckvoll am Schnür- und Knöpfrahmen, mit den massiven Einsatzstücken, den geometrischen Figuren, den Stoffproben, Farbentäfelchen, Glocken, den auf Karton aufgeklebten Buchstaben aus Sandpapier spielen, oder die Pflanzen aufziehen, Tiere pflegen, Töpfer- und Bauarbeiten ausführen, sättigen sich förmlich mit Wirklichkeit. Man erzählt ihnen Geschichten, keine Märchen. Man spricht das Gebet mit ihnen, denn für Maria Montessori ist die Religion die allerstärkste Wirklichkeit. Diese Pädagogin will die Wunder des einfachen, realen Lebens erschliessen; schon das Kind ist ihr Bürger dieses Lebens, nicht einer Traumwelt.

12451 0005 000

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 404

Durch Spiel zur Arbeit

Zum 60. Geburtstage Maria Montessoris
am 31. August

Seit Ellen Key mit ihrem radikalen, aber von reinsten Menschenliebe diktierten Programm das 20. Jahrhundert für das Kind in Anspruch nahm, ist die Unterhaltung über die bestmögliche Erziehung nicht mehr verstummt. Vorschläge erschienen und verschwanden; Bahnbrecher neuer Methoden kündeten ihre Wissenschaft der Welt. Das Kind war tatsächlich in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion gestellt.

Viel Mißverständnis, viel unjunge Sophisterei brachte die neue Bewegung mit. In einer allzu heftigen Reaktion



auf die damalige Schulpädagogik preßte sie weit übers Ziel hinweg. Sie überschätzte den Entwicklungszustand des Kindes und wollte es an Erwachsenenmaßstäben bilden. Mechanisierung der Seele, psychologische Experimentiererei waren die Folge.

Da hörte man von einer italienischen Ärztin, die in Rom ein Casa dei Bambini, ein Kinderheim, gegründet hatte. Die großen Erfolge, die sie bei Schwachsinnigen erzielt hatte, veranlaßten sie, ihre Methode auch bei normalen Kindern zu erproben. Der Erfolg gab ihr recht: die Kinder unter ihrer Obhut entwickelten sich rasch. Sie wurden früh selbständig und zeigten überraschende Leistungen. Das Montessori-Kinderheim wurde von Erziehern aus allen Erdteilen besucht. Die Methode machte schnellstens Schule, und heute ist ihr Erziehungssystem aus der Welt nicht mehr fortzubedenken.

Worin besteht der große Unterschied gegen die vergangenen Systeme? Hören wir sie selbst:

„Erziehen heißt herausziehen, nämlich die eigenartigen einmaligen Kräfte eines jeden Wesens. Das Kind will seine Welt nach seinem Gesetz gestalten; es trägt den Drang nach spontaner Aktivität in sich. Diesen zur Entfaltung zu bringen und zu fördern, das ist die Aufgabe. Darum soll der Erzieher lieber untätig in der Ecke sitzen und die Kinder sich selbst überlassen, als durch seine eifrige Beschäftigung mit ihnen dahin wirken, daß sein stärkerer Wille auf die Kinder übergreift.“

In der Praxis wird die Forderung nach freier Entfaltung der Kindesseele so gelöst: In den Montessori-Heimen sind das gesamte Lehrmaterial und die sichtbaren Gegenstände dem Wesen der Kinder angepaßt. Sie verbringen ihre Tage in kleinen einfachen Häusern, die sie selber in Ordnung halten. Sie dürfen arbeiten, wann und wo sie wollen. Das Prinzip ist, den Kindern völlige Freiheit bei ihrer Beschäftigung zu lassen.

Diese Freiheit besteht aber in Wirklichkeit nicht. Das Lehrmaterial ist so außerordentlich klug ausgesucht, daß es den Betätigungsdrang der Kinder doch in die von den Erziehern gewünschten Bahnen zwingt. So sind dem Spiel einige Fesseln angelegt, Fesseln, die es geschieht in

Durch Spiel zur Arbeit

Zum 60. Geburtstag Maria Montessoris
am 31. August

Seit Ellen Key mit ihrem radikalen, aber von reinster Menschenliebe diktierten Programm das 20. Jahrhundert für das Kind in Anspruch nahm, ist die Unterhaltung über die bestmögliche Erziehung nicht mehr verstummt. Vorschläge erschienen und verschwanden; Bahnbrecher neuer Methoden kündeten ihre Wissenschaft der Welt. Das Kind war tatsächlich in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion gestellt.

Viel Mißverständnis, viel unjunge Sophisterei brachte die neue Bewegung mit. In einer allzu heftigen Reaktion



auf die damalige Schulpädagogik prellte sie weit übers Ziel hinweg. Sie überschätzte den Entwicklungszustand des Kindes und wollte es an Erwachsenenmaßstäben bilden. Mechanisierung der Seele, psychologische Experimentiererei waren die Folge.

Da hörte man von einer italienischen Ärztin, die in Rom ein Casa dei Bambini, ein Kinderheim, gegründet hatte. Die großen Erfolge, die sie bei Schwachsinigen erzielt hatte, veranlaßten sie, ihre Methode auch bei normalen Kindern zu erproben. Der Erfolg gab ihr recht: die Kinder unter ihrer Obhut entwickelten sich rasch. Sie wurden früh selbständig und zeigten überraschende Leistungen. Das Montessori-Kinderheim wurde von Erziehern aus allen Erdteilen besucht. Die Methode machte schnellstens Schule, und heute ist ihr Erziehungssystem aus der Welt nicht mehr fortzudenken.

Worin besteht der große Unterschied gegen die vergangenen Systeme? Hören wir sie selbst:

„Erziehen heißt herausziehen, nämlich die eigenartigen einmaligen Kräfte eines jeden Wesens. Das Kind will seine Welt nach seinem Gesetz gestalten; es trägt den Drang nach spontaner Aktivität in sich. Diesen zur Entfaltung zu bringen und zu fördern, das ist die Aufgabe. Darum soll der Erzieher lieber untätig in der Ecke sitzen und die Kinder sich selbst überlassen, als durch seine eifrige Beschäftigung mit ihnen dahin wirken, daß sein stärkerer Wille auf die Kinder übergreift.“

In der Praxis wird die Forderung nach freier Entfaltung der Kindesseele so gelöst: In den Montessori-Heimen sind das gesamte Lehrmaterial und die sichtbaren Gegenstände dem Wesen der Kinder angepaßt. Sie verbringen ihre Tage in kleinen einfachen Häusern, die sie selber in Ordnung halten. Sie dürfen arbeiten, wann und wo sie wollen. Das Prinzip ist, den Kindern völlige Freiheit bei ihrer Beschäftigung zu lassen.

Diese Freiheit besteht aber in Wirklichkeit nicht. Das Lehrmaterial ist so außerordentlich klug ausgesucht, daß es den Betätigungsdrang der Kinder doch in die von den Erziehern gewünschten Bahnen zwingt. So sind dem Spiel einige Fesseln angelegt, Fesseln, die es geschieht in Arbeit umwandeln. Innerhalb des gutersonnenen Rahmens wird allerdings der Tatendrang des Kindes mächtig geweckt. Er und die soziale Gemeinschaft, in der es mit seinen Altersgefährten lebt, sind die starken Impulse, die alle inneren Kräfte fördern.

Die Sechzigjährige darf auf ein erfolgreiches Werk zurückschauen. Der Geist der Güte und des Fortschritts, mit dem sie ihre Erziehungsmethode erfüllt, hat gute Früchte getragen.

—im.

12451 0006 000

Kölnische Volkszeitung

Nr. 495

Kennen Sie die Montessori-Methode?

So lebhaft war das Interesse für den von der Zentralbildungskommission und dem Zweigverein Köln des Katholischen Deutschen Frauenbundes veranstalteten Vortrages: Grundsätze der Montessori-Methode, daß der vorgesehene Festsaal der Bürgergesellschaft die Erschienenen nicht aufnehmen konnte, und ein Umzug in den Weißen und Blauen Saal notwendig war, die dann einschließlich Galerie besetzt wurden. Man sah eine Reihe namhafter und bekannter Pädagogen sowie ungewöhnlich zahlreiche Vertreterinnen der Ordensgenossenschaften und der Jugend. Die Bundesvorsitzende Dr. Gerta Krabel gab ihrer lebhaften Freude über den starken Widerhall der Einladung des Katholischen Frauenbundes Ausdruck, dem es daran gelegen sei, bei dieser Veranstaltung Wert und Gedanken einer genialen Pädagogin, die Katholikin sei, lebendig werden zu lassen.

Man hatte Prof. Standing (London) zu diesem Vortrag gebeten, weil er nicht nur in ständiger persönlicher Fühlungnahme Mitarbeiter von Frau Dr. Montessori, sondern auch katholischer Träger ihrer Gedankenwelt ist, die in Deutschland bisher am stärksten von nicht katholischen Kreisen aufgegriffen wurde. Nachdem Prof. Standing mit entzückender Liebenswürdigkeit Abstand von der so gern abstrakten Systematik der Deutschen genommen hatte, ließ er kindliches Wesen mit aller Zartheit und allem Lebensreichtum so lebendig vor seinen Zuhörern aufblühen, daß die Anfahrpunkte Montessorischer Erziehungsmethode sich rein spielend ergaben.

Prof. Standing bezeichnete als Grundlage der Montessori-Methode die Berücksichtigung des tiefgehenden Unterschiedes zwischen Erwachsenen und Kind, das sich im Gegensatz zu diesem in einer ständigen intensiven Veränderung des Körpers und des Geistes befindet. Dieser Unterschied verdeutlicht sich z. B. klar im Verhältnis zur Arbeit. Beim Kinde ist nicht das Ziel, sondern die Tätigkeit das Wesentliche, daher die Neigung des Kindes zum Wiederholen. Jede unnütze Hilfe, die man ihm gibt, hemmt seine Entwicklung, weil sie seine eigene schöpferische Tätigkeit unterbricht. Das Lernen des Kindes erfolgt nach Dr. Montessori in zwei Stufen: es empfängt zunächst eine Unterweisung für Behandlung neuen Lehrmaterials. In wiederholter Bearbeitung des Gegenstandes, die ruhig, geduldig, heiter und im Rhythmus der individuellen Begabung erfolgt — daher die Notwendigkeit der Freiheit —, wird er sein Eigentum. Dabei ergibt sich oft eine spontane Entwicklung zu einem höheren Niveau, und die Freude des Kindes an diesen Entdeckungen, Offenbarungen und Einsichten ist wunderbar. Dr. Montessori baut stark auf die spontane Aktivität des kindlichen Verstandes, mit der es ja die ungeheure Aufgabe, aus dem Universum des Neugeborenen den Kosmos zu bilden, zu bewältigen hat. Hier liegt ja der Zauber der Kindheit, das Leben mit offenen Augen anzusehen, Sinn für das Wunder zu haben. Der Erzieher hat nur dieses Forschen erfolgreich zu machen. Dr. Montessori gibt ihm deshalb als Schlüssel zum Universum Material von wissenschaftlicher Genauigkeit, das ihm hilft, seine Wahrnehmungen und Empfindungen zu konkretisieren und zu ordnen. Das Kind hat seine sensiblen Perioden. Es ist die Aufgabe des Lehrers, sie zu entdecken und dem aufnahmebereiten Kinde das entsprechende Material zu bieten. Es wächst von selbst über das Material hinaus und findet den Weg ins Abstrakte.

Die systematische Montessori-Erziehung setzt etwa in einem Alter von dreieinhalb bis vier Jahren ein, ihre zweite Periode etwa zu Beginn der Schulzeit. Dr. Montessori erschließt die verschiedensten Wissensgebiete nach ihren Prinzipien, z. B. Religion, Liturgie, Latein, Geometrie, Geographie. Sie führt das Kind in Freiheit, aber einen wohlgeordneten Weg. Diese Freiheit bedeutet keinerlei weltanschauliche oder politische Einstellung, sondern ist dem Freiheitsbegriff Leos XIII. entsprechend, der sagt: Freiheit ist die Fähigkeit, Mittel zu wählen, die für das gesteckte Ziel am geeignetsten sind. Sie benutzt den korrigierenden Einfluß von Umgebung und Material und will vor allen Dingen im Kinde ein höheres Wesen sehen, an das man das Bildungsgut in erhabenster Weise heranbringen muß.

Prof. Standing spricht von des Kindes „geheimnisvoller Passion, Tische abzuwaschen, die keine Scheuerfrau kennt“, oder von einer „wahren Pestilenz des Schreibens“, die „ausbricht“, nachdem Kinder nach wiederholtem Abtasten von Papierbuchstaben und nach Zeichenübungen, die die kleinen Fingermuskeln trainierten, plötzlich gewahr werden, daß sie ja schreiben können. Auch das Bild des Kleinkindes, das in der Straßenbahn, den glitzernden Schwertknauf des Generals betastend, die Welt erobert, verlebendigt Einfühlungsvermögen und Ideenwelt der Montessori-Pädagogen.

Die Ausführungen Prof. Standings wurden mit außerordentlichem Interesse und herzlichem Dank aufgenommen.

bo.

12451

0007 JEU
Vossische Zeitung (Berlin)

№ 4

Das Kind formt den Menschen

Die neue Erziehung — Von MARIA MONTESSORI

Am 10. Januar wird Frau Maria Montessori, die Begründerin der modernen Erziehungsmethode, in der Aula der Universität über die Bildungsarbeit am Kinde sprechen.

Auf dem Gebiete der sogenannten „Modernen Erziehung“ sind viele Wissenschaften entstanden. Doch Theorie und Praxis, wie sie heute entstehen, haben meistens eine falsche Grundlage. Man kann die Irrtümer kurz zusammenfassen: Immer denkt der Erwachsene, er müsse alles für das Kind tun, mit irgend einem Mittel, mit Sanftmut oder mit Gewalt, mit Belohnung oder mit Strafe. Auch wenn er das Kind erst studieren will, bleibt er immer auf demselben Punkt: Die Erziehung ist es, die das Kind formen soll.

Nach unserem Grundsatz muß jedoch der Erwachsene seine Handlungen dem Kind gegenüber einschränken: Er muß dem Kind selbst die Möglichkeit lassen, sich zu entwickeln, ohne daß ein stärkerer Wille, der es unterdrückt, dauernd über ihm ist. Diese Idee hat nichts Neues, wir wollen sie aber als eine positive Tatsache betrachten und wollen praktisch, um ihre Unterschiede hervorzuheben, zwei Wesen einzeln betrachten, die miteinander in Berührung kommen: Das Kind und den Erwachsenen.

Die Unterschiede sind am klarsten zu zeigen, wenn wir an die verschiedene Arbeit denken, die der Erwachsene und das Kind vollbringen müssen. Der Erwachsene ist das starke vom Willen getragene Wesen, das die Umgebung umgestaltet und das seine ganze Aktivität in die Außenwelt legt. Das Kind ist das Wesen, das auch eine große Arbeit verrichtet, die aber grundverschieden, geradezu entgegengesetzt ist. Es ist das Wesen, das arbeitet, um den Menschen zu bilden. Wir müssen das Kind immer als die Persönlichkeit vor uns haben, die den Menschen schafft. Wir müssen immer die Mission fühlen, die unseren Augen so oft verborgen bleibt.

Die Mutter führt das Kind vom Zellenstadium zum Stadium des Neugeborenen, wer aber vollbringt denn die ganze Bildungsarbeit vom Neugeborenen bis zum Erwachsenen? Es ist das Kind selbst. Das Kind formt den Menschen. Offensichtlich tut es das nicht aus Vernunft, sondern aus natürlichem Impuls, wie es in der Natur ist. Das Kind könnte den Menschen ohne Hilfe der Umgebung und des Erwachsenen selbst nicht bilden. Der Erwachsene aber ist nicht der, der das Kind schafft und formt, sondern er ist nur das Individuum, das dem Kind Hilfe bietet.

Stattdessen bildet sich der Erwachsene gewöhnlich ein, selbst das Kind schaffen zu können, besonders seine Psyche.

Er glaubt, daß es an ihm ist, die Intelligenz und die Gefühle des Kindes zu bilden. Er erdrückt es dann mit einem Uebermaß an Hilfe, die es nicht nötig hat, und die für das Kind ein Hindernis bedeutet. Jede unnütze Hilfe des Erwachsenen, jedes Eingreifen des Erwachsenen in das Handeln des Kindes hindert natürlich die Aktivität des Kindes und beeinträchtigt so seine Entwicklung. Wir stellen als Grundprinzip unserer Erziehung folgenden Satz auf:

„Jede unnütze Hilfe, die dem Kinde gegeben wird, ist ein Hindernis für seine Entwicklung.“

Wie groß ist unsere Verantwortung in Bezug auf die Hilfe, die wir dem Kinde geben? Hierin unterscheidet sich unsere Arbeit

von der der meisten Erzieher, die glauben, daß sie dem Kinde so viel wie nur irgend möglich bei seinem Wachstum helfen müßten. Wir dagegen sind der Auffassung, die Hilfe des Erwachsenen dem Kind gegenüber zu begrenzen, um ihm nicht zu schaden, es nicht in seiner Entwicklung aufzuhalten. Wir müssen dem Kind gegenüber behutsam, vorsichtig und bescheiden werden, um die Grenzen nicht zu überschreiten, die wir uns setzen müssen. Das können wir als eine tätige Achtung vor dem Wachstum des Kindes betrachten. Jedoch versäumen wir auch oft unsere Pflicht als Erziehende, indem wir ihm nicht einmal die Hilfe geben, die es nötig hat. Wir müssen das Notwendige und Ausreichende geben und nichts mehr und nichts weniger. Aber das Notwendige zu geben wird von unserem eigenen Gewissen etwas Mächtiges und Gewaltiges. Hiervon ausgehend stellt der Gedanke der Erziehung mehr als sonst die Hilfe für das Leben des Kindes dar. Wir helfen auch dem Kind in seinem Wachstum, indem wir der spontanen Aktivität der Entwicklung des Kindes selbst folgen. Um der spontanen Aktivität des Kindes folgen zu können, bedarf es einer Vorbereitung, die sich auf Kultur oder Erfahrung stützt und auf die Grundlage moralischer Ordnung, daß der Erwachsene seine Mission in anderer Richtung sieht als bisher, nämlich in der Richtung der höheren Achtung vor dem Kinde.

Der Lehrer wird Gehilfe und nicht mehr. Bildner des Kindes. Deshalb sagen wir, daß in unseren Schulen der Lehrer vor allem lernen muß, sein Dazwischentreten einzuschränken und bescheiden zu werden, um zu erkennen, daß nicht er der Schöpfer und Gestalter jener Seele ist, die er sich vor seinen Augen entwickeln sieht.

Deshalb sind wir die ersten gewesen, die als fundamentale Notwendigkeit gepredigt haben, daß der Lehrer in der Schule sich in dem Maße passiv verhält, wie das Kind aktiv wird. Wenn nämlich der Lehrer immer aktiv ist, wenn er immer die Person ist, die lehrt, predigt, redet und sich bewegt, so muß das Kind, um aufmerksam folgen und wiederholen zu können, notwendigerweise passiv sein. Die Beziehung zwischen diesen beiden verschiedenen Persönlichkeiten ist die, daß der Lehrer gibt und das Kind empfängt.

Wenn wir jedoch davon ausgehen, daß das Kind sich aus eigener Aktivität entwickelt — wohl mit Hilfe des Lehrers, aber nur mit der notwendigen und genügenden Hilfe — dann sehen wir, daß man sich theoretisch auch eine Schule vorstellen könnte, in der der Lehrer anfangs ziemlich aktiv ist, einige Einführungen gibt und Unterstützungen zur Entwicklung anbietet. In dem Maße aber, wie das Kind nach und nach den Weg spontaner, geordneter Aktivität geht und selbständig arbeitet, muß sich der Lehrer zurückziehen, so daß eine Kräfteverschiebung entsteht: der Lehrer zieht sich zurück und das Kind tritt hervor. Der Lehrer tut immer weniger und das Kind tut immer mehr. Der tüchtige Lehrer ist der, der schließlich befriedigt in einer Ecke des Zimmers sitzt und nichts anderes tut, als die Klasse zu beobachten, die ganz von lebhafter, schöpferischer Aktivität erfüllt ist, durch die die Kinder sich entwickeln und lernen. Die Schule ist eine Umgebung, die für das Kind, man könnte sagen, durch das Kind aufgebaut ist, eine Umgebung, die dem psychischen Leben des Kindes angepaßt ist. Diese beiden Prinzipien sind unsere ganze Neuerung. Die Vorbereitung der Umgebung und die Begrenzung des Einschreitens des Lehrers. Diese beiden sehr einfachen Gedanken beziehen sich nicht nur auf die Schule, sondern sie gehören in das ganze Leben des Kindes.

Das arbeitende Kind.

Von (Nachdruck verboten.)

MARIA MONTESSORI.

Maria Montessori wird, wie wir bereits mitteilten, am 10. Januar in der neuen Aula der Berliner Universität über „Die soziale Stellung des Kindes“ sprechen.

Auf dem Gebiet der Erziehung stimmen die Ideale, die in der Darstellung des intuitiven Erziehers leben, oft nicht mit der Wirklichkeit überein.

Ich will einige dieser Ideale anführen; es heisst: das Kind liebt das Studieren, es führt die Uebungen mit freudigem Willen aus, es ist absolut diszipliniert, das Kind ist frei und glücklich in seiner Arbeitsfreude, die Familie und die Schule sind in fruchtbarer Zusammenarbeit vereint, — und doch entspricht die Wirklichkeit nicht diesen Idealen.

Ich spreche jetzt nicht von jener Menge von Problemen, die aus der Anlehnung an die Schule der materialistischen Wissenschaft entstanden sind. Immer hat ein Problem existiert, das in seiner Totalität unlösbar war, und deshalb haben die Versuche und positiven Nachforschungen dieses ganze Problem zerlegt und haben Teilprobleme geschaffen, die gleichfalls unlösbar waren. So findet die pädagogische Wissenschaft eine immer grössere Zahl von Problemen, und zwar so viele, dass man oft sagt, sie sei eine Wissenschaft der Versuche und die Tatsache, dass man einen Weg finde, sei aber unwissenschaftlich.

Dieses eine Problem kann man nicht direkt lösen, weil ihm einige Voraussetzungen zugrunde liegen, die nicht berücksichtigt worden sind. Es handelt sich auf der einen Seite um eine soziale Frage und auf der anderen um eine moralische Frage. Es ist die Arbeit des Kindes und die gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Erwachsenen und dem Kind, von denen wir zuerst sprechen müssen. Wenn dieses Problem der sozialen und moralischen Ordnung gelöst wäre, dann würden alle anderen Probleme der Erziehung nicht mehr existieren, weil die Erziehung nichts anderes darstellt als eine einfache Folge der Auflösung dieses Problems. Jetzt müssen wir etwas in diese Frage eindringen, die beim ersten Auftauchen merkwürdig erscheinen kann, und die darum langsam entwickelt und deutlich geschildert werden muss.

Die Dinge, die ich jetzt sagen werde, sind sehr einfach. Gerade die einfachsten und uns am nächsten liegenden Dinge

sehen wir meistens sehr spät, denn wir sind gewöhnt, unsere Gedanken auf Schwierigkeiten einzustellen. Wir wollen jetzt den Erwachsenen und das Kind und besonders die Arbeit des Erwachsenen und die Arbeit des Kindes einzeln betrachten, um auf den tatsächlichen Gegensatz zwischen den beiden Aktivitäten hinzudeuten. Dieser Zwiespalt ist die verborgene Ursache eines tiefen, unbewussten, aber tatsächlich vorhandenen Kampfes zwischen dem Erwachsenen und dem Kinde. Dieser Kampf ist ein Hindernis für uns und erschwert es uns, die Jugend zu erziehen.

Die Arbeit des Erwachsenen geht dahin, die Umgebung umzugestalten. Es ist eine Arbeit in der Aussenwelt, die von seiner Intelligenz und seinem Willen getragen ist und durch seine Aktivität zur Produktion führt. Die Folgen dieser Aktivität sind die ordnenden Gesetze in der Umwelt, die der Mensch selbst geschaffen hat und die eine Ordnung darstellen, welcher sich die arbeitenden Menschen freiwillig unterwerfen. Ausser diesen von der Vernunft des Menschen geschaffenen Gesetzen, die in den verschiedenen Rassen und Nationen verschieden sein können, gibt es grundlegende natürliche Gesetze, die sich auf die Arbeit beziehen und die allen gemein sind. Zum Beispiel, das Gesetz der Arbeitsteilung. Es ist ein Gesetz der notwendigen Anpassung an die Verhältnisse, welches die Unterschiede in der menschlichen Produktion bewirkt. Sprechen wir von der eigenen Anpassung des arbeitenden erwachsenen Individuums an seine Arbeit, so sehen wir, dass der Mensch versucht, mit einem geringsten Aufwand an Kraft die grösste Arbeitsleistung zu vollbringen, und wir haben das Gesetz des Minimums an Kraft.

In der sozialen Umgebung des Erwachsenen handeln nicht alle Menschen nach den Gesetzen, die wir als die ordnenden erkannt haben. Durch die Tatsache, dass alles Materielle begrenzt ist, entsteht der Kampf, die Konkurrenz und eine Entartung, die das Verständnis für diese Gesetze der Ordnung untergräbt. Die Folge hiervon hat nichts mehr mit dem Gesetz des geringsten Kraftaufwandes zu tun, denn der eine lässt den anderen arbeiten, statt selbst zu arbeiten.

Dieses ist also, könnte man sagen, die Arbeitsatmosphäre des Erwachsenen. Das Kind lebt neben dem Erwachsenen im Kreise der Familie, und doch wissen wir, dass es an dessen Atmosphäre nicht teil hat und dass es ihr absolut fremd ist. Dieses scheint offensichtlich zu sein und doch verbirgt sich unter der Klarheit noch eine Frage von grundlegender Wichtigkeit. Um ihr näherzukommen, wollen wir einige Beispiele der verschiedenen Arbeitsgebiete des Erwachsenen darstellen.

Da ist zuerst die Arbeiterklasse, die gleichsam mit einem schweren Hammer auf einen Amboss schlägt. Diese Arbeit könnte das Kind nicht vollbringen,

Dann gib
rechnungen
Das Kind kö

Wir sehen
sein Volk na
werden.

Dieses g
ist das Kind
und es könn
nicht von d

Das Kind
Produktion,
trachten.

Was mein
Individuum,
nehmen kann
so ist es mi
immer, wo e
sogar im Ha
asoziale Kin
und gerade
ist, macht d
der Erwachse
Er legt ihm
der zwar ni
wachsenen Sc
es, in die S
Erwachsenen
fähig ist in
Erwachsenen

Bis zur
störend wirk
des Erwachse
für das Kind
von ihm. D
eigene sozial
und die eige
die nur dem
ist ihm von
Menschen.
des Neugebo
Die Vollk
bedingt.

Wir sind
seine Produk
abhängig vo

Mondadori, Maria

Signatur

Datum 8. Jan. 1931 19

JEU

Berliner Tageblatt

12.

Kind.

uck verboten.)

mitteilen, am
Universität über

le, die in der
nicht mit der

st: das Kind
ndigem Willen
d glücklich in
ind in frucht-
icht die Wirk-

problemen, die
schen Wissen-
existiert, das
die Versuche
blem zerlegt
falls unlösbar
eine immer
dass man oft
die Tatsache,
ftlich.

sen, weil ihm
berücksichtigt
m eine soziale
ge. Es ist die
ngen zwischen
erst sprechen
l moralischen
Probleme der
ehung nichts
flösung dieses
ge eindringen,
en kann, und
ildert werden

sehr einfach.
genden Dinge

sehen wir meistens sehr spät, denn wir sind gewöhnt, unsere Gedanken auf Schwierigkeiten einzustellen. Wir wollen jetzt den Erwachsenen und das Kind und besonders die Arbeit des Erwachsenen und die Arbeit des Kindes einzeln betrachten, um auf den tatsächlichen Gegensatz zwischen den beiden Aktivitäten hinzudeuten. Dieser Zwiespalt ist die verborgene Ursache eines tiefen, unbewussten, aber tatsächlich vorhandenen Kampfes zwischen dem Erwachsenen und dem Kinde. Dieser Kampf ist ein Hindernis für uns und erschwert es uns, die Jugend zu erziehen.

Die Arbeit des Erwachsenen geht dahin, die Umgebung umzugestalten. Es ist eine Arbeit in der Aussenwelt, die von seiner Intelligenz und seinem Willen getragen ist und durch seine Aktivität zur Produktion führt. Die Folgen dieser Aktivität sind die ordnenden Gesetze in der Umwelt, die der Mensch selbst geschaffen hat und die eine Ordnung darstellen, welcher sich die arbeitenden Menschen freiwillig unterwerfen. Ausser diesen von der Vernunft des Menschen geschaffenen Gesetzen, die in den verschiedenen Rassen und Nationen verschieden sein können, gibt es grundlegende natürliche Gesetze, die sich auf die Arbeit beziehen und die allen gemein sind. Zum Beispiel, das Gesetz der Arbeitsteilung. Es ist ein Gesetz der notwendigen Anpassung an die Verhältnisse, welches die Unterschiede in der menschlichen Produktion bewirkt. Sprechen wir von der eigenen Anpassung des arbeitenden erwachsenen Individuums an seine Arbeit, so sehen wir, dass der Mensch versucht, mit einem geringsten Aufwand an Kraft die grösste Arbeitsleistung zu vollbringen, und wir haben das Gesetz des Minimums an Kraft.

In der sozialen Umgebung des Erwachsenen handeln nicht alle Menschen nach den Gesetzen, die wir als die ordnenden erkannt haben. Durch die Tatsache, dass alles Materielle begrenzt ist, entsteht der Kampf, die Konkurrenz und eine Entartung, die das Verständnis für diese Gesetze der Ordnung untergräbt. Die Folge hiervon hat nichts mehr mit dem Gesetz des geringsten Kraftaufwandes zu tun, denn der eine lässt den anderen arbeiten, statt selbst zu arbeiten.

Dieses ist also, könnte man sagen, die Arbeitsatmosphäre des Erwachsenen. Das Kind lebt neben dem Erwachsenen im Kreise der Familie, und doch wissen wir, dass es an dessen Atmosphäre nicht teil hat und dass es ihr absolut fremd ist. Dieses scheint offensichtlich zu sein und doch verbirgt sich unter der Klarheit noch eine Frage von grundlegender Wichtigkeit. Um ihr näherzukommen, wollen wir einige Beispiele der verschiedenen Arbeitsgebiete des Erwachsenen darstellen.

Da ist zuerst die Arbeiterklasse, die gleichsam mit einem schweren Hammer auf einen Amboss schlägt. Diese Arbeit könnte das Kind nicht vollbringen,

Dann gibt es den Gelehrten, den Forscher, der seine Berechnungen wiederholt und mit seinen Instrumenten arbeitet. Das Kind könnte nicht seine Arbeit leisten.

Wir sehen den Gesetzgeber, der über die besten Gesetze für sein Volk nachdenkt. Er könnte niemals vom Kind vertreten werden.

Dieses gilt für alle Arbeitsformen des Erwachsenen. So ist das Kind also wirklich ein Fremder in dieser Gesellschaft, und es könnte mit Recht zu uns sagen: Mein Königreich ist nicht von dieser Welt.

Das Kind ist ein Fremder in der materiellen Welt unserer Produktion, und wir können es als ein asoziales Wesen betrachten.

Was meinen wir mit dem Worte asozial? Asozial ist ein Individuum, das nicht an der Arbeit der Gesellschaft teilnehmen kann, und das dadurch die soziale Ordnung stört. Und so ist es mit dem Kind, das Kind ist ein asoziales Wesen, das immer, wo es auch sei, den Erwachsenen, der arbeitet, stört und sogar im Hause seiner Eltern zu einem Störenfried wird. Dieses asoziale Kind ist jedoch vor allem selbst ein aktives Wesen und gerade seine Aktivität, die unserer sozialen Ordnung fremd ist, macht das Kind zu einem Störenfried. Deshalb schreitet der Erwachsene ein, er handelt und bestimmt über das Kind. Er legt ihm Passivität auf oder er verbannt es an einen Platz, der zwar nicht wirklich ein Gefängnis ist, wie jenes der erwachsenen Störenfriede, aber doch irgendwie ähnlich; er schiebt es in die Schule. Dieses ist ein Ort der Verbannung; wo der Erwachsene das Kind solange zurückzuhalten gedenkt, bis es fähig ist in seiner Welt, nämlich der sozialen Umgebung des Erwachsenen, nützlich zu handeln.

Bis zur Schulzeit muss das Kind, dessen Aktivität nur störend wirkt, in vollständiger Unterwerfung unter die Ordnung des Erwachsenen leben. Der Erwachsene, der arbeitet und auch für das Kind arbeitet, ist sein Herr, und das Kind ist abhängig von ihm. Daraus können wir schliessen, dass dem Kinde eine eigene soziale Welt fehlt, in der es für sich selbst produktiv sein und die eigene Aktivität verwerten kann. Es gibt eine Arbeit, die nur dem Kinde eigen ist. Jede eigene produktive Leistung ist ihm von grösster Lebenswichtigkeit. Das Kind schafft den Menschen. Es vollbringt seine ganze Umwandlung vom Zustand des Neugeborenen an bis zum Zustand des Erwachsenen.

Die Vollkommenheit des erwachsenen Menschen ist vom Kinde bedingt.

Wir sind also abhängig vom Kind und noch mehr, wir sind seine Produkte. Dennoch ist oft im Leben der Erwachsene unabhängig vom Kind, wenn es sich nämlich um die materiellen

Dinge handelt, die in seiner Umgebung erzeugt werden. Jeder ist Herr auf seinem Gebiet. Der Erwachsene und das Kind sind Könige in zwei verschiedenen Königreichen.

Das Kind könnte sagen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, aber auch ich habe ein Reich, eine Welt für mich, in der ich König bin, und von dieser meiner Welt seid ihr alle abhängig.

Dieses ist das grosse Problem der Menschheit und der Erziehung. Dem Kind, das aus sich heraus den Menschen bildet, wird von göttlichen Kräften geholfen, und darum sind nicht wir es, die ihm wirklich helfen können. Wir sind nur die Schöpfer unserer Aussenwelt, und darum können wir auch dem Kinde nur mit dieser Aussenwelt helfen.

Dieses Kind, das den Menschen unabhängig von unserem Können in sich bildet, zeigt sich uns auch von einer Seite, von sozialer Bedeutung. Wenn es Mensch sein wird, wird es ein höherstehender Mensch als wir, und darum wird es der Schöpfer eines wahren Fortschrittes in unserer Welt sein. Unsere Zivilisation wird durch das Kind von heute überwunden werden, das mehr leisten wird als wir. Das für uns Schwankende handeln wird, das in der Umwelt unvorhergesehene Umgestaltungen vollbringen wird. Und wenn das Kind mehr leisten soll als wir, will man dann sagen, dass wir die Lehrer des Kindes seien? Und wer wird es die Dinge jemals lehren, die wir nicht wissen und an die wir gar nicht denken? Unsere Aufgabe und zwar die wichtigste von allen ist also die, nicht Lehrer zu sein, sondern dem Kinde die Möglichkeit zu geben, sich voll zu entwickeln, damit es den starken Menschen bilden kann, den ausgeglichenen, der mehr leisten kann als wir. Wir müssen dem Kinde leben helfen.

Wenn man die Arbeit des Kindes nun noch einmal mit der Arbeit des Erwachsenen vergleicht, so unterscheidet sie sich schon in ihrem Antrieb: Das Kind arbeitet, um zu wachsen, und der Erwachsene arbeitet, um zu produzieren. Der Zweck der kindlichen Arbeit ist nicht die Erreichung eines äusseren Ziels, sondern das Tätigsein selber, und zwar in dem Masse, wie es nötig ist, um sein inneres Bedürfnis des Wachstums zu befriedigen. So ist jedes Ding der Aussenwelt für das Kind niemals Zweck, erreichtes Ziel, sondern immer nur Mittel. Dem Erwachsenen dagegen bedeutet es immer das gewollte und nun erreichte Ziel. Das Kind gebraucht den Gegenstand der Aussenwelt, der für ihn nur ein Mittel zu seiner Entwicklung ist, in dem Masse, wie es sein inneres Bedürfnis verlangt, ohne sich an ihn zu heften. Diese Haltung erinnert an die geistige Einstellung des Ausnahmemenschen, der die äussere Welt und die materiellen Mittel wie eine Gelegenheit zur eigenen Vervollkommenheit betrachtet und

gebraucht. Ebenso handelt das Kind aus einer Lebensnotwendigkeit heraus, und wir können klar und eindeutig das Charakteristikum der kindlichen Arbeit daraus erkennen.

Eine andere Wahrheit ist die, dass das Kind alle Arbeit allein leisten muss. Wer könnte jemals einem anderen wachsen helfen? Und wenn das Wachsen noch so mühevoll wäre, so könnte doch niemand durch Mitwirkung eine Erleichterung schaffen.

Weil es nicht eine Mühe ist, diesen Gesetzen zu gehorchen, sondern eine Freude, vollbringt das Kind seine Arbeit des Wachstums mit Freude. Wie oft sagen wir selbst: Glückliche das Kind, das Freude am Leben hat. Man könnte auch sagen: Glückliche das Kind, das der Freude teilhaftig wird, unbewusst und treulich dem göttlichen Gesetz in sich zu gehorchen. Wenn der Erwachsene diesem Kinde ein Hindernis entgegenstellt, so kämpft es und verteidigt sich. Fast immer entspringen die Leiden des Kindes dem Kampf gegen den Erwachsenen, der es nicht verstanden hat, der ihm nicht leben hilft und der ihm nicht die ihm lebensnotwendige Umgebung gibt. Das Kind arbeitet allein. Es geht auf einer Strasse dahin, die von eigenstem Erlebnis zu eigenstem Erlebnis und so zur Vollendung seines Lebens führt. Wenn ich sage, dass das Kind allein arbeitet, so meine ich damit nicht, dass es in einsamer Wüste ganz ohne unsere Hilfe lebt. Doch die äusseren Hilfen, die wir ihm anbieten können, berühren nicht unmittelbar die verschiedenen Reifestadien des Geistes, die sich nach und nach mit dem Wachstum des Individuums entwickeln. So hat das Kind also weder die Vereinigung noch die Teilung der Arbeit nötig. Darum gelten auch die nötigen Gesetze, die die Produktion der Erwachsenen ordnen müssen, nicht für die kindliche Arbeit. Das Kind hat eine andere Form der Disziplin. Eine bewundernswerte Disziplin, die sich gleichsam spontan entthüllt, und zwar um so mehr, je günstiger die Umgebung, in der das Kind lebt, für seine Entwicklung ist. Lässt einen nicht allein diese Tatsache des Arbeitens an ein geistiges Leben denken? Wer ist ein geistiger Mensch, wenn nicht der, der sich über diese Welt erhebt, in der alles an die Materie gebunden ist und von dem menschlichen Gesetz regiert wird, und der bemüht ist, sein Leben zu leben, um seine Sendung zu erfüllen? Etwas Aussergewöhnliches, das wir bewundern müssen, denn auch das geistige Leben in uns bleibt gleichsam der bessere Teil unseres Seins. Aber wir leben in dieser Welt, in der wir am Materiellen haften, ohne uns aber zum Sklaven zu machen. Der Erwachsene sucht seine Arbeit abzukürzen, das Kind muss immer arbeiten. Allein und immer, indem es seine Mission erfüllt bis zum Ende. Und es ruht niemals aus. Wer könnte sich die Ruhe des Kindes vorstellen? Es muss immer arbeiten, weil sein Leben enden

würde, wenn es nicht arbeitete, um zu wachsen. Das Kind kann wohl sagen: Arbeiten oder sterben!

12451 0009 BEC

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 18

Maria Montessori in Berlin

Vortrag in der Universität

Die bekannte italienische Pädagogin Dr. Maria Montessori weist seit einigen Tagen in Berlin. Der Verein Montessori-Pädagogik Deutschlands veranstaltet eine Pressetee und eine Mitgliederversammlung, und Frau Montessori hielt in der Neuen Aula der Universität im Beisein des preußischen Kultusministers, von Vertretern des Kultusministeriums und Provinzialschulkollegiums und vielen Zuhörern einen Vortrag.

Maria Montessori ist eine kleine, etwas corpulente Dame mit grauem Haar, einem scharfgeschnittenen Gesicht und lebhaften Augen. Sie spricht temperamentvoll mit vielen Handgesten in langen Satzperioden, denen die Zuhörerin — Frau Montessori spricht italienisch — offenbar nicht immer leicht folgen kann.

Sie will über die „soziale Stellung des Kindes“ sprechen. Sie spricht davon, daß das Kind sich zur eigenen bewußten Reife selbst entwickeln muß, daß für diese Charakterbildung der Erwachsene nichts tun kann, daß er nicht den Charakter nach seinem Gutdünken modeln darf, sondern dem Kind durch die Schaffung einer rechten Umgebung, die diese Entwicklung unterstützt und sichert, helfen muß. Soweit konnte man ohne Widerspruch mitgehen. Dann aber kamen Verallgemeinerungen, die man nicht ohne weiteres hinnehmen kann. Frau Montessori sprach davon, daß das Kind von Eltern und Umgebung vergewaltigt, geknechtet, zum Sklaven erniedrigt, als Besitz angesehen würde. Immer wieder in neuen Wendungen und Bildern stellte sie das trostlose Gesicht des Kindes vor Augen. Sie wies darauf hin, daß nichts der kindlichen Welt entspräche, daß sein Eigenleben von Verböten umklammert sei, daß der Erwachsene das Kind aus Bequemlichkeit unfrei mache und seine Natur vor seiner Unmündigkeit bewahrend verheimlicht habe.

Wohl aus keinem bisher gehörten Vortrag ging so klar und schlagend hervor, daß Erziehung eine nationale Angelegenheit ist und daß man vorsichtig sein muß in der Übertragung von pädagogischen Maßnahmen des einen Landes auf das andere. Was Frau Montessori da als flammende Anklage gegen Eltern und Erwachsene schleuderte, mag auf ihr Land passen; ich kann es nicht nachprüfen. In Deutschland sieht es dank der Arbeit Froebels und der ganzen großen erzieherischen Bewegung, die ihm folgte, anders aus. Gewiß, auch bei uns werden den Kindern noch viele Dinge aufgezwungen. Aber das Bewußtsein von dem still sich entwickelnden kleinen Eigenwesen, von seiner Welt ist bei uns lebendig; eine große, manchmal vielleicht schon zu große Achtung, die man den kindlichen Regungen entgegenbringt, hat sich in

Deutschland seit langem Bahn gebrochen. Wir haben in allen unsern Kindergärten schon längst kindgerechte Möbel, haben in Berlin und andern Städten Kindermärchenstuben, Kinderfeste, Kinderspiele, Kinderlesefeste, die völlig auf das kleine Kind zugeschnitten sind und wo ganz und gar nichts mehr von der brutalen Hand des Erwachsenen, der seine eigene Kindheit vergessen hat, zu spüren ist. Ueberall geht man auf das Kindliche aufs peinlichste ein.

Es ist ja auch nicht so, daß die Kindheit ein eigenes soziales Gebilde neben der Erwachsenen-Welt ist, sondern



Die ist entwicklungsmäßig mit ihr verknüpft. Beide ließen sich nur zwangsmäßig trennen. Es ist auch nicht so, daß das kleine Kind nun schon eine Persönlichkeit ist, die bewußt und zielvoll an sich arbeitet, sondern es handelt sich darum, daß bei Kind und Erwachsenen sich zwei Triebkräfte kreuzen: die Kraft der natürlichen Formung, des geist-geistlichen Wachstums und die Kraft der bewußten, intellekt-gebundenen, Ziele sehenden Gestaltung. Es ist auch nicht so, daß das Kind im Erwachsenen verschwindet, sondern es lebt im Unterbewußtsein weiter, und seine Wirkung ist für den Erwachsenen nicht immer sympathisch.

Es hat immer auf der Welt solche Eltern gegeben, die vorzügliche Erzieher waren, und solche, die nicht erziehen konnten. Das „Gefühl der Verantwortung“ ist aber schwerlich allein von der Erziehung aus zu lösen: Die Wandlung vom unbeherrschten Werden zum eigenen Schreiten, also der Übergang vom naturbedingten Individuum zur bewußt wählenden gesell-

schaftlichen Persönlichkeit wird kaum, auch bei größter Liebe von Eltern und Umgebung, ohne eigenen inneren Kampf und Konflikte konstant gehen. Gewiß, es wird bei der Erziehung oft unwillentlich gesündigt, aber keine noch so klugersonnene Methode wird diese in der Natur und den Gegebenheiten ruhenden Möglichkeiten auslösen. Und selbst wenn man den Eltern die Verantwortung übernahm, was sie sich hoffentlich nicht gefallen lassen würden, würde das vermutlich nicht anders werden. Es gibt auch für die Erziehung Imponderablen. Eine dieser Unwägbarkeiten ist die Kraft der jungen Generation. Sie ist da oder sie ist nicht da. Kraft kann man nicht züchten. Das Leben ist kein Rechenexempel, sondern ein Prozeß, bei dem das Werden immer wieder in das Gewordene hineinstoßen und sich mit ihm messen muß.

F. B.

Alte Methoden und neuer Geist

Vorträge von Maria Montessori

Bg. Freiheit, Selbstentfaltung, Friede! Welch ein Dreiklang! Wie freudvoll die Hoffnungen, die er weckt! Wie schmerzhaft die Erfahrungen, die die Individuen und Völker im Ringen um diese Freiheit durchmachen! Befreiung und Selbstentfaltung des Kindes, Friede in der Gesellschaft und zwischen den Völkern. Welch ein Programm für eine pädagogische Kämpferin vom geistigen Range Maria Montessoris, die, mit heißem Herzen an „das Wunder der Erziehung“ glaubend, seit Jahrzehnten ihre Intelligenz und Schaffenskraft für die Freiheit und Selbstentfaltung des Kindes einsetzt. Und dennoch! Welche Vereinfachung, wenn diese von Individuen und Völkern durch die Jahrtausende getragene, bald heilig gehaltene, bald geschändete Doppelidee Selbstentfaltung-Menschheitsfriede in zwei Abendstunden und dazu noch mit — übrigens guter Uebersetzungshilfe — behandelt wird! Welches mehr oder weniger notgedrungene Vorübergleiten an der ewigen Problematik des Menschenherzens und der Völkertonglomerate, wenn der ewige Konflikt zwischen Zwang und Freiheit, zwischen Unterdrücken und Sichentfaltenlassen, zwischen Vernichtung und aufbauendem Frieden in didaktisch vereinfachenden Zeitbestimmungen mit Begriffen wie „alte und neue Schule“, „alter und neuer Mensch“ dargestellt wird! Nichtsdestoweniger darf man dankbar sein, daß Frau Dr. Montessori Gelegenheit erhalten hat, in unserer so schulfremdlichen und freiheitsbeflissenen Stadt über Geist und Sinn ihrer Erziehungsmethode zu sprechen. Die Vortragsthemen lauteten: „Die innere Haltung des Lehrers bei der alten und bei der neuen Methode!“ und „Der Weg zum Frieden.“

Beide Vorträge fanden am 15. und 16. März im Zürcher Börsenpalast statt und erfreuten sich einer überaus zahlreichen Zuhörerschaft, die hervorragende Vertreter aller Schulstufen aufwies, zudem auch führende Mitglieder der italienischen Kolonie.

Jedem Menschen die seiner Eigenart und seinen Fähigkeiten entsprechende Betätigung ermöglichen, heiße die vollkommene Gesellschaft schaffen. So ungefähr begann Frau Maria Montessori den ersten Vortrag, nachdem Prof. Dr. F. C. G. Enderlin, Rektor der Töchter Schule Zürich, den illustren Gast im Namen des Schulvorstandes der Stadt Zürich auf deutsch und italienisch begrüßt hatte. Indessen gibt es in der Gesellschaft menschliche Wesen, die schwach und mehr oder weniger isoliert und durch die ihnen ständig drohende Gefahr des Ausgestoßenwerdens einem schmerzhaften Minderwertigkeitszustand ausgeliefert sind. Diese Wesen sind die Kinder, und die Organisation, die ihr Minderwertigkeitsbewußtsein schematisch und leidvoll züchtet, ist die alte Schule. In dieser Schule, die nicht vom Kinde und seinen Entwicklungsbedürfnissen ausgeht, sondern als Teilstück der gesellschaftlichen Arbeitsorganisation aufgebaut ist, handelt es sich um die Organisation, die das Kind zum bloßen Gehorjam, einem lähmenden Gehorjam des Körpers, der Intelligenz und des Willens zwingt. Das Kind jedoch ist etwas ganz anderes als ein kleiner Erwachsener; es bedarf eines spezifisch kindgemäßen, kindhaften Milieus, das seinem Wachstums- und Entfaltungsdrang Raum und Betätigungsmöglichkeiten bietet. Auch die moralische Erziehung der alten Schule erschöpft sich in der Gehorjamspflicht, auf die das Kind mit Ungehorsam, Unordnung und allerhand Explosionen der unterdrückten Kräfte reagiert. Welch stille und selbstverständliche Ordnung dagegen entwickelt die neue Schule, wo die Kinder nicht gesamt- und schattenhaft um den Lehrer kreisen, sondern jedes für sich persönlich mit seinen Unter-

richtsmitteln in Beziehung gesetzt in der „Luft der Selbstentfaltung“ sich ohne Widersehtlichkeit, ja mit Anmut, der kollektiven Ordnung dieses „Kinderheims“ einfügt. In der alten Schule dagegen herrscht erbitterter Kampf, ein Kampf auf Tod und Leben zwischen dem harten Hochmut des Lehrers und der zitternden Herzensangst des Kindes, und all diese Leiden und Entwürdigungen werden erduldet dem dürftigen Ergebnis zuliebe, daß die alte Schule mit ihren Unterrichtsmethoden zustande bringt. Die neue Schule trüffert nicht ein,

sondern läßt die individuelle Eigenart des Kindes offenbar werden, um sie Ausgangspunkt alles Unterrichts werden zu lassen, und der neue, psychologisch verfeinerte Lehrer erkennt dank seinem pädagogischen Takt die eigenen Grenzen; er ist nicht mehr Herr, sondern Diener des Kindes, indem er zwischen dessen geistigen Kräften und dem adäquaten Unterrichtsstoff den richtigen Kontakt herstellt. Und das Ergebnis? Unbegrenzte Leistungsfähigkeit des so unendlich wißbegierigen Kindes, unermüdlicher Arbeitseifer, der in der Wiederholung seine höchste Lust findet, ein Wachsen und sich Entfalten in Freiheit und Menschenwürde, ein freudiges Lernen und Sichläutern, alles in allem: die Vorbereitung des besseren Menschen.

Auch der Weg zum Frieden führt über eine Umstellung der inneren Haltung. Friede ist nicht nur das Aufhören einzelner Kriegshandlungen, sondern ein Positives aus schöpferischer Friedensgesinnung heraus zu Schaffendes, dessen besonderer Gehalt noch der wissenschaftlichen Erforschung bedarf. Wie die Pest, die, durch das Dunkel der Unwissenheit geschützt, im Mittelalter an die 25 Millionen Menschen dahintrug, so erscheint auch der Krieg vielen heute noch als ein periodisch wiederkehrendes, vom Schicksal diktiertes Verhängnis; aber so gut wie die medizinische Hygiene nicht nur die Pest ausgerottet, sondern die Menschen zu einem schönern und reichern Leben befähigt hat, so müßte auch eine aus wirklicher Friedensgesinnung hervorstrebende soziale und internationale Gruppen- und Völkerhygiene den gesunden Wiederaufbau der Menschheit zustande bringen, die nicht nur die Pestilenz des Krieges nicht mehr aufkommen läßt, sondern aus neuer Kraft neue Gemeinschaftswerte und jenen auf positiver Friedensgesinnung beruhenden Friedenszustand schafft, in dem es weder unterdrückte Kinder noch vergewaltigte Völker gibt. Die alten Methoden der Entzweiung und Zerstörung sind sinnlos geworden angesichts technischer Verbindungs- und Verständigungsmittel, die Grenzen und Dimensionen überfliegen. Der Mensch, der bis jetzt seinen Reichtum mit Verflabung und seine Herrschaft über die Erde mit der teilweisen Unterdrückung ihrer Bewohner paaren zu müssen glaubte, fängt an, zu verstehen, daß neue Gegebenheiten auch neuer Methoden bedürfen.

Hier schloß Frau Dr. Montessori ihre Darlegungen mit einer weitherzig formulierten Frage, und der sozialethische Begriff „Kommunismus“, den sie in früheren Jahren zu bringen pflegte, unterblieb. Aber auch in dieser vorsichtigen Beschränkung weckten die Vorträge mancherlei Widerspruch. „Da wären denn doch noch allerhand Fragezeichen zu setzen“, meinte ein erfahrener Schulmann, und niemand wird heute bestreiten, daß bei der Verwirklichung der so einleuchtenden Formel Selbstentfaltung-Menschheitsfriede mancherlei Komplikationsfäden aufzulausen pflegen. Nichtsdestoweniger bleibt die Doppelidee Freiheit-Friede eines unserer schönsten Ideale, dessen Verwirklichung immer wieder und immer wieder von neuem, wenn auch nicht in einseitigem Geiste, in Angriff genommen werden muß. Und in diesem Sinne sei Maria Montessori für ihre beherzte Freiheits- und Friedenspropaganda herzlich gedankt.

Signatur P. Montessori

Datum 13. Feb. 1933

12451 0011 BEC

The Times (London)

Nr. **46367**

The Spanish and Catalan Governments are cooperating in the establishment of a new system of training teachers under the direction of Dr. Maria Montessori, founder of the Montessori system. A training school will be opened at BARCELONA on February 27, and teachers from 13 other countries beside Spain are registered as students.

12451 0012 DEC
The Manchester Guardian

L'Asie Française (Paris)

Nr. 28045

DR. MONTESSORI

Her Story of Barcelona Fighting

Dr. Maria Montessori, the eminent Italian specialist in child psychology and education, who is lecturing at a vacation course in London, told a reporter yesterday of how she got away from Spain.

Dr. Montessori, who had been living in Spain lately, said that churches in Barcelona were on fire when she left. "I do not think I was ever in danger," she said. "Barcelona was still in Government hands, but the priests had taken an active part in the fighting, and I believe most of the danger to the churches was caused by stocks of ammunition left inside by them."

"When an armed escort arrived at my house I thought I was to be taken to a prison, but they assured me that I was safe. 'We are not killing women,' they said. Just then the British Consul's car arrived, and I was told to make immediate preparations for my journey to London. I packed and within a few minutes we were driving down to the quayside with the British flag flying prominently on the front of the car."

"A British cruiser was waiting there, and I was taken on board, received by the commander, and taken to a cabin. I was the only foreigner and the only woman on board. We left immediately for Marseilles."

The plight of Dr. Montessori, who is president of the International Montessori Association, which holds its fifth congress in Oxford next week, was made known to Sir Robert Evans, founder of the City of London Vacation Course, when he received a message from her at her home at Bonanova, just outside Barcelona. There were no trains or boats, and she had no way of making her journey to London. Sir Robert visited the Foreign Office immediately. The Foreign Office advised Sir Robert to cable in his own name to the British Consul at Barcelona, and meanwhile they got into touch with the British Admiralty. Dr. Montessori was subsequently landed at Marseilles.

124510013 BEC

Datum:

11. Jan. 1945

Neue ZÜRCHER Zeitung

55 -

Kleine Auslandsnachrichten

Die Pädagogin Maria Montessori freigelassen. ag (Reuter) Die bekannte italienische Pädagogin Dr. Maria Montessori — sie ist 75 Jahre alt — ist, wie in London verlautet, aus dem Internierungslager Ahmedabad (Indien), wo sie fünf Jahre lang interniert war, freigelassen worden.

Ein Leben für die Kinder

Erhält die italienische Pädagogin Maria Montessori den Friedens-Nobelpreis?

Für den Friedensnobelpreis dieses Jahres wurde die berühmte italienische Pädagogin Maria Montessori vorgeschlagen. Sie ist in aller Welt als die Wegbereiterin einer Erziehung bekannt, die sie zuerst an schwachsinnigen Kindern erprobte und dann später zu einem sozusagen unsystematischen System entwickelte. Maria Montessori, die am 13. August 1870 in der Nähe von Ancona (Italien) geboren wurde, geht von dem Gedanken der Selbsterziehung des Kindes aus. Zwischen Sinnesfunktionen und Denktätigkeit stellt ihre Methode angesichts konkreter Gegenstände Beziehungen her, die der Gesichts- und Tastsinn des Kindes ermessen kann. Dadurch lernt es, ohne daß sich der Lehrer einzuschalten braucht, zu unterscheiden und sich ein Urteil zu bilden.

Die Kinder erwerben eine Selbständigkeit — sich selbst und der Umwelt gegenüber. Schon früh hatte Montessori erkannt, daß die allzu theoretische, mit Abstraktionen arbeitende Pädagogik überwunden werden müsse. So schärfte sie des Kindes Sinne und forschte nach der ursprünglichen Veranlagung, die sie nicht unter Drill und Zwang verkümmern lassen wollte. Die großen Erfolge, die Maria Montessori errungen hat, bestätigen die Fruchtbarkeit ihrer Einsichten. Zu ihnen gelangte sie, als sie, 24jährig, in einer psychiatrischen Klinik als Assistentin tätig war und schwachsinnige Kinder beobachten konnte. Ihr guter Genius ließ es nicht bei diesen Beobachtungen bewenden: er ließ sie praktische Konsequenzen aus einer sehr intensiv betriebenen wissenschaftlichen Tätigkeit ziehen.

Es fügt sich, daß im Goethejahr diese bedeutende Frau für den Nobelpreis vorgeschlagen wurde, denn in ihr verkörpert sich die echte Sehnsucht Goethes nach einer Welt, die den Sinnen zugänglich und die nicht, als einmalige individuelle Welt, reproduzierbar ist. Das Bewußtsein, daß Leben wesentlich Gestalt ist und nicht allein Funktion, war in Goethe ebenso mächtig wie es Maria Montessori wirksam ist und

welches in das Geschehen unserer Tage ebenso still wie heilsam eingreift. Denn was anderes kann im Sinne der Montessori „Selbsterziehung“ bedeuten, als Entfaltung? So ist die heftige Abneigung gegen die funktionalistische Auflösung des Menschen, gegen die Atomisierung, die ja schon in einer



Foto: dpd

schlechten Erziehung des kleinen Kindes beginnt, verständlich.

Maria Montessori ist ein Beispiel dafür, daß nur ein Werk gedeihen kann, welches im Einklang mit seinem Urheber steht. Die Voraussetzung dazu sehen wir durch ihr ganzes Leben hindurch erfüllt: niemals ist sie den Realitäten ausgewichen. Die von ihr gegründeten und nach ihr benannten Kindergärten reden die Sprache einer Wirklichkeit, die durch Güte und Hilfsbereitschaft geformt ist. Überall in der Welt haben sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten Montessori-Gesellschaften gebildet. So ist es kein Wunder, daß auf der internationalen Montessori-Konferenz, die vor einiger Zeit in San Remo stattfand, Maria Montessori für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurde. G. H. Th.

Interpress (Hamburg)

№ 180

Ausgabe Kultur

180/1949

Maria Montessori

Freundin der Kinder

Maria Montessori, die bekannte italienische Pädagogin, wurde wiederholt für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.

(Interpress) - Suffragette werden, sich blaue Strümpfe anziehen, das war im streng katholischen Italien des 19. Jahrhunderts ein Wagnis. Maria Montessori kümmerte sich nicht so sehr um die Statuten der Frauenrechtsbewegung. Das Leben stellte ihr die Aufgabe, der sie sich unermüdlich widmete: die Befreiung der "kleinen Schmetterlinge", festgespiesst in der hölzernen Enge altmodischer Schulbänke und selbstzufriedener Pädagogengelehrsamkeit. Viele Schranken des Vorurteils mussten niedergerissen werden, ehe die von ihr begründete Erziehungsmethode sich in zahlreichen Kindergärten der verschiedensten Länder durchsetzte.

Der Vater sorgte dafür, dass die junge Maria ein Gymnasium besuchen konnte. Aber während der Unterrichtspausen wurde das

Mädchen im Klassenzimmer eingeschlossen, damit sie nicht entgegen allen guten Sitten - unbeaufsichtigt mit den Schülern zusammenkäme. Vielleicht wollte die so unfreiwillig zur Klausur verurteilte eigenwillige Italienerin gerade deshalb den Beruf des Ingenieurs ergreifen und mit glänzenden mathematischen Kenntnissen weitefernd an die Seite moderner Techniker treten. Vor dem Portal der römischen Universität jedoch ging auch das arme Volk vorbei. Die Begegnung mit einem zorlumpten Bettler, der ein krankes Kind im Arme trug, bewegte die Studentin mit dem Namen der Madonna, als Ärztin den Leidenden und Gebrechlichen zu helfen. Obgleich ihr der Anblick roten Menschenblutes schwerfiel und sie von den Komilitonen ängstlich getrennt wurde, machte sie ihren Entschluss wahr. Nachts wurde sie im grossen Saal der Anatomie eingesperrt, mutterseelenallein in der Leichenschauhalle mit dem kalten Stahl des Sezierschnitts hantierend.

wenden!

Als erste Frau promovierte sie in der ewigen Stadt zum Doktor der Medizin.

Schon frühzeitig erwarb sie sich einen Namen als Pädagogin von Format. Die 24jährige wurde mit schwachsinnigen und idiotischen Pfléglingen als Assistentin einer psychiatrischen Klinik gut fertig. Ihre Zöglinge leisteten teilweise genau so viel wie normale Kinder, und das mütterlich liebevolle Mädchen erkannte mit zupackendem Verstand, die Unzulänglichkeit der herrschenden Ansichten über Kindererziehung. Nach erneutem Studium bewies sie der trockenen Schulmeisterweisheit ihrer männlichen Kollegen die Überholtheit des wifrigen Versuchs, mit dem Nürnberger Trichter unbeholfene ABC-Schützen zu kleinen Repitiermaschinen zu machen. Erst die Hand, dann der Kopf, lautete ihr Wahlspruch, dem sie ihren späteren internationalen Erfolg verdankte.

Sie wusste, dass Kinder schneller lernen, als ihre Lehrer glauben. Selbsttätig und spielend lösten ihre Schutzbefohlenen 1907, in der Casa dei Bambini verzwickte Knoten. Nur das "direktische Material" wurde ihnen in "Demut vor der Wirklichkeit" übergeben. Bunte Kugeln, Würfeln und Nummernschilder dienten den ersten Schritten auf den Spuren Adam Rieses, Buchstaben aus Sandpapier wurden ausgeschnitten und von winzigen Fingern abgetastet. Tische und Stühle waren so leicht, dass die Kleinen sie tragen konnten. Kehren, waschen, essen, staubwischen gehörte mit dazu. Dabei bleibt ein Dreieck eine Figur mit drei Ecken, und es wird nicht gern gesehen, wenn so ein unwissender Entdecker das Stückchen Pappe stolz als Auto durch die Gegend fährt. Gegner der Montessori-Schule waren deshalb vor dem "Dressur ohne Symbole", die der Phantasie zu wenig die Zügel lässt. Immerhin wirkt es noch heute erregend, wenn konzentriert und aus eigenem, nur "ferngesteuertem" Antrieb Fünfjährige die Geheimnisse der Algebra enthüllen und Kleinkinder drei Jahre nach der Geburt mit dem Kunststück des Rechnens beginnen.

Auch der Schwarzhemdenstaat Mussolinis hielt diese Ergebnisse für nützlich und ernannte Maria Montessori zur Ehrenfaschistin. Alle italienischen Schulen wurden ihr 1922 unterstellt. Der "weltanschauliche" Druck aus dem Norden führte ungefähr ein Jahrzehnt später zur Schliessung ihrer Kinderhäuser. Das Werk der greisen Pädagogin konnte dadurch nicht mehr getroffen werden. Barcelona galt schon lange vorher als Forschungszentrum der weitverbreiteten Montessori-Gesellschaften. Noch 1947 nahm sich die bekannte italienische Erzieherin die Mühe, den langen Weg nach der indischen Küstenstadt Adyar anzutreten. Für sie gab es kein Exil. Unter einem uralten Riesenbaum erklärte die selbstbewusste und verdiente Frau auf die Frage, ob sie Theosophin geworden sei: "Ich bin Montessorianerin!" Die 79jährige Altmeisterin der modernen Pädagogik denkt auch heute nicht daran, die Hände in den Schoss zu legen.

2. 9. 1949

....

(o)

Montessori, Maria, italienische Pädagogin.- Geboren am 31. August 1870 in Chiaravalla bei Ancona (Italien). Unter Schwierigkeiten gelang es ihrem Vater, sie an den Unterricht eines Gymnasiums teilnehmen zu lassen. Wollte, weil mathematisch stark begabt, ursprünglich Ingenieur werden. Studierte dann als Frau unter den ungünstigsten Bedingungen an der Universität Rom und bereitete sich auf den Beruf der Ärztin vor. Wurde 1894 Assistentin an einer psychiatrischen Klinik und bekam eine Anzahl schwachsinniger und idiotischer Kinder anvertraut. Befasste sich besonders mit der Erziehung schwachsinniger Pflegelinge. Erweiterte die didaktische Methode Seguins und wandte sie auch auf Normalschüler an. Berichtete auf den Erziehungskongress in Turin 1898 über die Resultate ihrer Beobachtungen und wurde daraufhin vom Unterrichtsminister mit der Leitung einer Spezialschule für geistig zurückgebliebene Kinder betraut. Ihre Zöglinge leisteten teilweise das Pensum normaler Kinder, ein Erfolg der den Rückschluss auf wesentliche Mängel der damals herrschenden Unterrichtsmethoden zuließ. Studierte Pädagogik und Physiologie, um Lehrerin zu werden. Promovierte als erste Frau der Universität Rom zum Dr.med. Gründete die Scuola Ortofrenica, 1898-1900. Hielt Vorlesungen in pädagogischer Anthropologie an der Universität Rom, 1900-1907. Wurde als Vertreterin Italiens zum Weltkongress der Frauen nach Berlin entsandt. Eröffnete ihren ersten Kindergarten (Casa dei Bambini) 1907 in Rom. Hielt 1913 ihren ersten internationalen Lehrgang über die "Montessori-Methode" ab. Gründete 1917 das Montessori-Forschungsinstitut in Barcelona. Richtete 1917 zweijährige Übungskurse in London ein. Reiste durch Europa und in die USA, wurde 1922 zum Regierungsinspektor der italienischen Schulen ernannt, 1896 zur Präsidentin der internationalen Montessori-Gesellschaften gewählt. Wegen ihres Widerstandes gegen die faschistischen Methoden wurden 1933 ihre Schulen in Italien geschlossen, nachdem sie Jahre vorher von Mussolini zur "Ehrenfaschistin" ernannt worden war. Emigrierte nach Spanien. Gründete in Laren (Niederlande) ein Montessori-Zentrum. Liess sich in Indien nieder und richtete in Adyar 1939 Übungskurse ein. Gründete 1947 ein Montessori-Zentrum in London. Besuchte 1947 ihre Mitarbeiter in Indien. Nahm einen Adoptivsohn, Mario an, der sie auf ihren Reisen begleitet und ihre Werke in die englische Sprache übersetzt.- Auszeichnungen: auswärtiges Mitglied mehrerer ausländischer Hochschulen und zahlreicher pädagogisch-wissenschaftlicher Gesellschaften. Ehrendoktor der Universität Durham.- Veröffentlichungen: Pedagogical Anthropology, The Montessori Method, The Mass Explained to Children, The Child in the Church, The Advanced Montessori Method, Montessori's Own Handbook, The Secret of Childhood, Psico-Aritmetica, Psico-Geometria, Education for a new World, Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter, 1913, Mein Handbuch, 1922, Montessori-Erziehung für Schulkinder, 1926, Grundlagen meiner Pädagogik (im Handbuch der Erziehungswissenschaft, Band III).- Anschrift: 68 St. Mark's Road, London, W. 10, Grossbritannien.
Interpress (Hamburg)

Interpress/Hamburg

Maria Montessori

Nr. 162/1950

Die Befreiung der Schmetterlinge

Die bekannte italienische Pädagogin Maria Montessori, von englischer und italienischer Seite für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen, wird am 31. August 80 Jahre alt.

(Interpress) - Vor beinahe einem halben Jahrhundert entstanden auf Anregung eines Wohlfahrtskomitees in der ewigen Stadt Rom eine Reihe von sogenannten Volkswohnhäusern, die heute wie üble Elendsquartiere wirken. Die Frauen des Armenviertels San Lorenzo mussten in der Fabrik mitarbeiten. Die Gönner wollten nun den sich selbst überlassenen Kindern helfen. Eine junge Ärztin, Doktor Maria Montessori, wurde mit der Leitung eines Tagesheimes beauftragt. Bald wurde sie von Erwachsenen und Kindern wie eine Heilige verehrt, der Junge und Alte ehrfürchtig die schlanken, geschickten und hilfreichen Hände küssten.

Wie wurde man damals eine Heilige des Volkes? Wie setzte sich Maria Montessori im streng katholischen Italien des 19. Jahrhunderts durch, in dem eine studierte Frau verpönt war? Diese Frau, die mit der von ihr begründeten Erziehungsmethode in zahlreichen Kindergärten in aller Herren Länder revolutionierend wirkte, kümmerte sich weder um eingefleischte Vorurteile noch um die pathetischen Satzungen von Frauenrechts-Vereinen.

Ihre Energien und ihr Wissen sammelte sie in der Klausur. Nicht in der freiwilligen Examensabgeschlossenheit ihrer männlichen Kollegen, sondern unter härtestem Zwang. Als Mädchen wurde sie im Klassenzimmer eingeschlossen, damit sie nicht zeitweilig unbeaufsichtigt mit den Schülern zusammenkäme. Sie wollte Ingenieurin werden, und ihre glänzenden mathematischen Fähigkeiten hätten dazu ausgereicht. Ihr mütterlicher Instinkt war stärker. Vor dem Portal der Universität begegnete Maria Montessori einem in Lumpen gehüllten Bettler, der ein krankes Kind im Arm trug. Diese Begegnung bestimmte sie dazu, Ärztin zu werden.

Die Studentin mit dem Namen der Gottesmutter, die beim Anblick von Menschenblut fast in Ohnmacht fiel, liess sich erneut einsperren. Dieses Mal im grossen Saal der Anatomie, ohne eine Menschenseele in der kühlen Einsamkeit der Leichenschauhalle ihre Furcht überwindend, den kalten Stahl des Seziermessers in der ungeübten Hand. Als erste Frau Italiens promovierte sie in der ewigen Stadt zum Doktor der Medizin.

Im Umgang mit schwachsinnigen und idiotischen Pfleglingen erwarb sie sich als 24jährige Assistentin an einer psychiatrischen Klinik ihre fundamentalen Kenntnisse von der Welt der Kinder. Ohne trockene Schulmeisterweisheit erzielte sie mit ihren Zöglingen im Spiele lernend erstaunliche Ergebnisse. Ihr gelang die Befreiung der "kleinen Schmetterlinge", die in der Enge der Schulbänke als kleine Repetiermaschinen aufgespießt waren. Ihre "Casa dei Bambini" machte 1907 Schule mit bunten Kugeln, Würfeln, Stäbchen und Nummernschildern zum Rechnen.

Vor leichten Tischen und auf niedrigen Stühlen sassen die Kleinen und schnitten Buchstaben aus, die sie mit winzigen Fingerchen betasteten. Sie lernten viel, selbst wenn sie ihr Frühstücksbrot

wenden

auspackten oder an das Grossreinemachen gingen. Bald faszinierte jedoch das Schauspiel von Dreijährigen, die Adam Riese nacheiferten, und von Fünfjährigen, die in die Geheimnisse der Algebra eindringen. Freiheit der Erziehung war das erreichte Ziel, in der allerdings für Träume wenig Platz blieb.

Maria Montessori trug ihre Lehre bis hin nach dem fernen Indien. Das Verbot ihrer Kindergärten durch die Schwarzhemden konnte ihren weltweiten Erfolg nicht verhindern. Vor drei Jahren wurde die jeder schöpferischen Kritik zugängliche greise italienische Pädagogin unter einem uralten Riesenbaum in der indischen Küstenstadt Adyar gefragt, ob sie Theosophin geworden sei. "Ich bin Montessorianerin!", entgegnete lächelnd die Altmeisterin moderner Erziehung, die immer noch nicht ihre Hände in den Schoss legt.

Interpress (Hamburg) ,)o(24. 8. 1950

Montessori, Maria, italienische Pädagogin. - Biographische Angaben siehe Internationaler Biographischer Pressedienst, Interpress, Ausgabe Kultur Nr. 180/1949 vom 2. September 1949 (Maria Montessori - Freundin der Kinder).
Interpress (Hamburg) 24.8.1950

Montessori,
Maria

12451 0020 BEC

22. Juli 1950

Corriere della Sera/Milano

Nº 173

Maria Montessori parla

al Centro di studi pedagogici

Perugia 21 luglio, notte.

Nell'aula magna dell'Università italiana per stranieri, affollatissima, inaugurandosi il 29° corso internazionale « Montessori » e del Centro di studi pedagogici, ha parlato oggi la grande educatrice Maria Montessori, a cui si deve il metodo d'insegnamento destinato a entrare nella scuola, rinnovandone la didattica e lo spirito. Il Governo era rappresentato dal sottosegretario alla Pubblica Istruzione on. Bertinelli.

Dopo fervide parole di saluto rivolte dal prof. Prosciutti e dall'on. Jervolino alla insigne studiosa, che per lunghi anni ha illustrato all'estero la scuola italiana, ha preso la parola — vivace e immaginosa, nonostante gli ottant'anni di età — la dottoressa Maria Montessori, per ringraziare dapprima i suoi connazionali d'Italia, numerosissimi nell'aula, della cordiale manifestazione di affetto e di stima.

Accennando poi all'incarico conferitole, di compiere ricerche pedagogiche in una Università che, pur da lontano, ella ammirava, la Montessori ha detto: « Le ricerche si baseranno principalmente sull'esperienza, senza sfruttare lo studio di altri e solo osservando e studiando i bimbi ».